Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 259 (1986)

Artikel: Verlobung bei Rotlicht
Autor: Sanders, Claudia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CLAUDIA SANDERS

Verlobung bei Rotlicht

Babs stellte Werner ein Ultimatum: «Entweder wir sind bis Silvester verlobt – oder es ist aus zwischen uns. Du hast vier Tage Zeit, dich zu entscheiden. Bis dahin will ich dich nicht mehr sehen.»

Resolut stand sie auf, räusperte sich und verliess hoch erhobenen Hauptes Werners möbliertes Zimmer. Sie winkte auf der Strasse ein Taxi herbei, um nach Hause zu fahren. Ihre Entschlossenheit aber war bald verflogen. Würde sie Werner jetzt verlieren?

«Oh, Mutter», schluchzte sie, als sie die Wohnung ihrer Eltern betrat und sich ihrer Mutter verzweifelt an den Hals warf.

«Verflixte Weiber», murmelte Werner währenddessen. Er starrte aus dem Fenster seines Zimmers in den trüben Dezemberhimmel. Wie oft hatte er Babs schon versichert, dass er sie liebe – wirklich und ehrlich und von ganzem Herzen! Nur drängen lassen wollte er sich nicht. Ihre Eltern, dachte er grimmig, sie sind's, die auf eine Verlobung drängen...

Ein Ultimatum also – bis zur Silvesternacht! Trotzig griff Werner zur Flasche neben sich und goss sich einen Kirsch ein.

Werner blieb hart. Bis zum 31. Dezember hatte sich Babs noch nicht wieder bei ihm gemeldet. Kein Treffen, kein Telefonanruf. Nur so weiter, dachte Werner. Babs wird schon weich werden und zurückkommen...

Sie kam nicht zurück. Werner blickte auf seine Armbanduhr: kurz vor 22 Uhr. In zwei Stunden würde ihr lächerliches Ultimatum ablaufen. Sollte es! Babs würde bestimmt nicht so dumm sein, um so leichtfertig auf ihn zu verzichten.

Werner schaltete das Radio ein. Jubel, Trubel, Heiterkeit auf allen Wellen. «Die genaue Zeit: 22 Uhr 59», sagte der Ansager zwischen zwei Tanzstücken. Was Babs jetzt wohl machte? überlegte Werner. Er hatte alle Einladungen seiner Freunde, mit ihnen Silvester zu feiern, ausgeschlagen. Eigentlich dumm von mir, dachte er. Aber...

Babs würde doch wohl nicht tatsächlich mit ihm Schluss machen? Wer weiss: vermutlich amüsierte sie sich auf irgendeiner ausgelassenen Silvesterparty, während er hier in seinem möblierten Zimmer Trübsal blies.

«23 Uhr 32», sagte der Radiosprecher, «noch 28 Minuten bis Neujahr...»

Draussen knallten schon die ersten Raketen. Werner füllte sein Glas wieder auf. Er blickte auf seine Uhr: 23 Uhr 38. Wenn Babs tatsächlich... Er wischte

Die Bergpredigt
Bild vom Gemmischäferfest
Photo Walter Winkler, Thun

sich mit dem Taschentuch den Schweiss von der Stirn. Zum Teufel! dachte er, sprang dann kurzentschlossen auf, warf sich in seinen Mantel und stürzte die Treppe hinunter. «Guten Rutsch ins neue Jahr!» rief seine Zimmerwirtin munter hinter ihm her.

Es dauerte eine Weile, bis der Motor seines Wagens warmgelaufen war. Dann gab Werner Gas. Er überlegte in einer Mischung aus Glück, Trotz, Liebe und Ärger: es hat keinen Zweck – ich muss zu Babs!

Campagne Rosenberg renoviert
Der schöne Landsitz an der Laubeggstrasse in Bern wurde zu einem Ausstellungsgebäude der Galerie Stuker umgebaut.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

An der Kreuzung leuchtete das Rotlicht auf. Werner zögerte nur den Bruchteil einer Sekunde: kein Wagen und kein Fussgänger weit und breit zu sehen. Er trat das Gaspedal durch und schoss nach vorn.

Im gleichen Augenblick hörte er hinter sich den schrillen Ton einer Polizeipfeife. Verflixt, auch das noch! zuckte es Werner durch den Kopf. Er bremste scharf und fuhr an den Randstein.

Seine Armbanduhr zeigte acht Minuten vor Mitternacht. Überall schossen schon bunte zischende Raketen in den Himmel. «Herr Wachtmeister», sagte Werner atemlos, als der Polizist auf ihn zutrat, «ich muss zu Babs ... das heisst, ich muss zu Fräulein ... zu meiner... Verstehen Sie – bis spätestens 24 Uhr...»

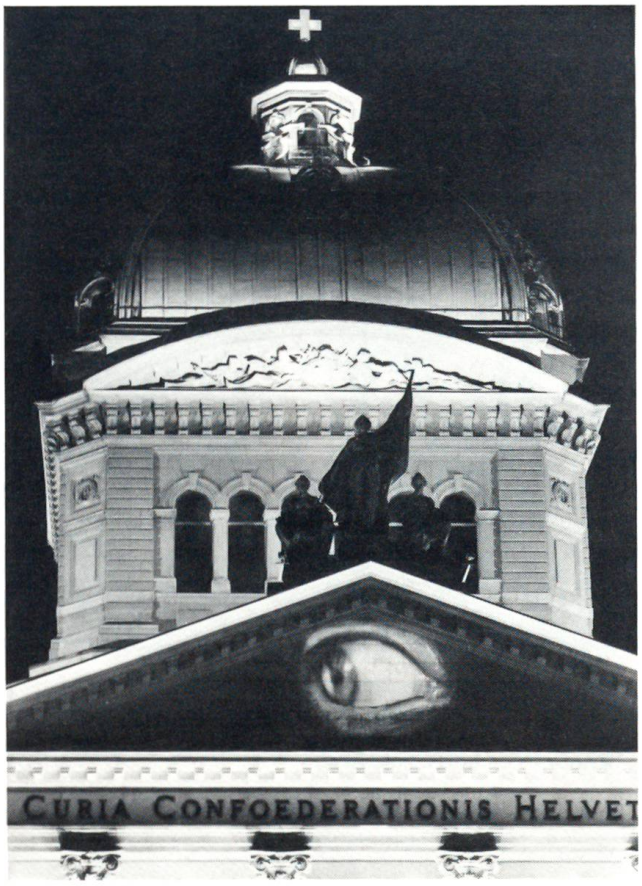
Der Polizist zückte seinen Block. «Ich verstehe nur eines», sagte er ruhig, «dass Sie bei Rot über die Kreuzung gefahren sind. Das ist, wie Sie wissen, auch in der Silvesternacht nicht erlaubt. Ihr Name?»

«Aber mein Gott! Babs wartet doch ... ich muss doch...» Vom nahen Dom begann die Glockenuhr, das neue Jahr einzuläuten. Eins, zwei, drei, vier...

Werner blickte verzweifelt in die Runde, als er Babs über die Kreuzung auf sich zukommen sah. Die Ampel stand wieder auf Rot. «Babs!» schrie Werner, stürmte ihr entgegen, hob sie unter den Armen hoch und wirbelte sie im Kreis herum. «Babs, Liebling...»

«Werner, Liebster», flüsterte Babs selig, «ich habe mich dumm benommen. Das mit dem Ultimatum war kindisch. Ich habe mich den ganzen Silvesterabend nach dir gesehnt und geheult wie ein Schlosshund. Um zehn vor zwölf hielt Mutter es nicht mehr aus. Sie rief ein Taxi an, ich sollte zu dir fahren und dich holen...»

Babs kuschelte sich in Werners Arme. «Ich hätte selbst auf die Idee kommen sollen. Ich fuhr los. Ich wollte es noch bis zwölf Uhr schaffen. Dann sah ich dich hier beim Vorbeifahren mit dem Polizisten stehen. Ich liess den



Ob soviel Kunst lächelte das Parlamentsgebäude
Im Rahmen der Kunstaktion «Alles und noch viel mehr» wurde ein Auge auf das Bundeshaus projiziert.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

Taxifahrer sofort halten ... drüben ... ich muss ihn noch bezahlen...»

Der Polizist war neben Babs und Werner auf die Strasse getreten. «Ich muss ein Protokoll machen.»

«Prost Neujahr», lachte Babs.

«Ein frohes neues Jahr», erwiderte der Polizeibeamte. «Ihr Freund hier, oder wer der Herr sein mag, ist bei Rot über die Kreuzung gefahren; Sie sind bei Rot über die Kreuzung gelaufen. Ganz abgesehen davon, dass Sie dann auch noch mitten auf der Kreuzung geschmust haben! Ihre Personalien!»

Zärtlich blickte Werner auf Babs. «Alter: 22 respektive 26 Jahre, Herr Polizeipräsident, Familienstand: verlobt...»

EMANUEL RIGGENBACH

Aus den Kindertagen des Alpinismus

Es ist erstaunlich, wie lange sich der Glaube erhalten hat, dass das Hochgebirge ein Ort äussersten Grauens sei. Fast bis zum Jahre 1800 erklärten selbst bedeutende Männer die hohen Berge als den Wohnsitz von Geistern und Unholden, deren ungeheure Fuss- und Handabdrücke in den Felsen allenthalben gesehen worden seien. Niemand zweifelte daran, dass in den Berghöhlen Drachen und andere Ungeheuer hausten. Zu diesen Ansichten passten auch die anderen Vorstellungen, die man vom Hochgebirge allgemein hatte.

Der Forscher Riccioli schrieb z. B. in schon verhältnismässig aufgeklärter Zeit, dass es in der Schweiz Berge gebe, die über 10 000 m hoch seien. Dagegen hielten wieder lange Zeit hindurch andere Gelehrte den Watzmann, einen Gipfel in den Bayrischen Alpen von 2712 m Höhe, als den höchsten Berg der Welt.

Vom Klima in den Hochlagen war die Meinung verbreitet, es sei für den Menschen mörderisch und unerträglich, ja, es falle einem vor Kälte beim Schneuzen die Nase ins Schnupftuch. Vor den Bewohnern der Gebirgstäler fürchtete man sich, und noch im Jahr 1750 waren Engländer, die ins Tal von Chamonix reisten, mit Flinten gegen allfällige Angriffe der «Eingeborenen» bewaffnet.

Diese verworrenen Vorstellungen dürften den einen Grund dazu ergeben haben, warum die Kindertage des Alpinismus noch gar nicht so schrecklich weit zurückliegen. Die andere Ursache darf wohl in der Unerschlossenheit der Gebirgsgegenden gesehen werden. Bahnen gab es natürlich keine, befahrbare Wege nur wenige. Routenmarkierungen und genaue Karten waren unbekannt; man befand sich in höheren Berglagen in unerforschtem Gebiet. Eine Bergfahrt bedurfte daher grosser Vorbereitungen und erheblicher Mittel. Kein Wun-